

Apostolicum und Apostel

*Bemerkungen zur Textgeschichte des Taufsymbols
und ihrer Auswirkungen in der christlichen Kunst
im deutschen Sprachbereich*

von Dr. Hanfried Fontius

Mit einem persönlichem Bekenntnis möchte ich beginnen: In Otten-dorf in Thüringen bin ich geboren, getauft und konfirmiert. Die schlichte Dorfkirche ist mitten im dreißigjährigen Kriege gebaut und 1632 eingeweiht worden. Die dortige Apostelempore, hat mich von Jugend auf fasziniert, nicht weil die Gemälde eine besondere künstlerische Leistung sind, sondern weil die 12 Apostel unübersehbar mit dem lateinischen Text des Taufsymbols verknüpft sind. Die Frage hat mich nie ganz losgelassen: Wie kommt das lateinische Credo in die schlichte Dorfkirche, wo höchstens der Pastor und vielleicht der Rittergutsbesitzer Latein verstand?

In der Dorfkirche liegt ein Zettel aus, daß die Empore wahrscheinlich nach flämischer Vorlage gestaltet sei. Aber dafür gibt es bisher keinen Beweis. Wichtiger als die äußere Abhängigkeit ist mir aber die grundsätzliche Frage: Wie kam es zu der Kombination von westlichem Taufbekenntnis mit den Aposteln?

Herrn Professor Thümmel verdanke ich den Hinweis auf eine entsprechende Legende, von Herrn Professor Neuner von der katholischen Fakultät München erfuhr ich, daß es die Legende in verschiedenen Überlieferungen gibt. Ich erspare mir und Ihnen die Diskussion der verschiedenen, meist pseudepigraphischen, Legendenfassungen. Aber die im deutschen Sprachraum wohl einflußreichste Fassung will ich ihnen nicht vorenthalten: Im Scarapsus des Pirmin, Abt von Reichenau und Missionsbischof der Alemannen, einem Handbuch für seine Missionare, heißt es: „Tunc ipsi discipuli Domini reversi sunt Hierosolyma, et erant perseverantes unanimiter in oratione usque ad decimum diem, quod est Pentecoste, et dicitur quinquagesimus dies, dominicus; et in ipsa die, hora tertia, factum est repente de coelo sonus, tamquam advenientis spiritus vehementis, et implevit totam domum ubi erant sedentes apostoli. Et apparuerunt illis dispersitae linguae tamquam ignis, seditque supra singulos eorum, et repleti sunt omnes Spiritu sancto, et coeperunt loqui aliis linguis, prout Spiritus sanctus dabat eloqui illis; et composuerunt Symbolum. Petrus: Credo in Deum Patrem omnipotentem creatorem coeli et terrae. Joannes: Et in Jesum Christum Filium ejus unicum Dominum nostrum. Jacobus dixit: Qui conceptus est de Spiritu sancto, natus ex Maria virgine. Andreas ait: Passus sub Pontio Pilato, crucifixus, mortuus, et sepultus. Philippus dixit: Descendit ad inferna. Thomas ait: Tertia die surrexit a mortuis. Bartholomaeus ait: Ascendit ad coelos, sedit ad dexteram Dei Patris

omnipotentis. Matthaeus ait: Inde venturus iudicare vivos et mortuos. Iacobus Alphaei dixit: Credo in Spiritum sanctum. Simon Zelotes ait: Sanctam Ecclesiam catholicam. Judas Jacobi dixit: Sanctorum communionem, remissionem peccatorum. Item Thomas ait: Carnis resurrectionem, vitam aeternam. “

Hierzu erlaube ich mir folgende Bemerkungen:

1. Pirmin ist am 3. 11. 753 in Hornbach bei Zweibrücken verstorben. Da der heilige Abt von Reichenau seit 720 auch Missionsbischof für die Alemannen war, dürfte der Scarapsus deutlich vor der Geburt Karls d. Gr. geschrieben worden sein.

2. Das Wort Scarapsus ist nach den jesuitischen Herausgebern von Migne (series latina, tomus LXXXIX) barbarisches Latein.. Der Inhalt der Schrift legt die freie deutsche Überschrift: „Dienstanweisung für Missionare“ nahe.

3. Der ganze Scarapsus ist - mit Richard Benz zu reden - germanisiertes Latein. Die Schrift kann man fast wie ein anspruchsvolles deutsches Essay lesen.

4. Der heiliggespochene Abt hat seine Dienstanweisung nicht korrigiert. Sonst wäre ihm sicher aufgefallen, daß er den Apostel Thomas zweimal auftreten läßt. Dem sei wie ihm wolle: Die legendarische Verknüpfung des westlichen Taufbekenntnisses mit dem Pfingstbericht in der Apostelgeschichte war so volkstümlich, daß sie in mancherlei Varianten immer wieder vorgetragen wurde, die kirchliche Kunst immer wieder anregte und wir alle nur noch vom apostolischen Glaubensbekenntnis sprechen.

5. Die sekundäre Legende, wonach die Apostel stets in der gleichen Reihenfolge die gleichen Worte überliefern, steht auf tönernen Füßen: Das beweist z.B die doppelte Erscheinung des Thomas bei Pirmin oder des Mathias im Kreuzgang des Ratzeburger Domes. Das Lexikon der christlichen Ikonographie konstatiert denn auch: „Reihenfolge u. Anzahl der Apostel wie der Artikel wechseln, so daß es eine große Anzahl willkürlicher Varianten und Kombinationsmöglichkeiten gibt.“

Pirmins Schrift beweist, daß er sich in der Heiligen Schrift - und besonders in der Apostelgeschichte - sehr gut auskannte. Wenn er trotzdem den Pfingstbericht so legendarisch anreicherte, so stellt sich die Frage nach dem Grund. Der Grund ist offensichtlich: Dieser Text war für ihn von so entscheidender Bedeutung für die missionarische und kirchliche Praxis, daß er sicherstellen wollte, daß dieser Text auf keinen Fall verändert werde. Deswegen wird er bei den Aposteln verankert, wobei der symbolische Wert der Zwölf auch als Zahl ihm wichtig war - als neutestamentliche Apostellisten - oder gar die einzelnen Namen. Aber noch wichtiger als die Zahl 12 war ihm und allen, die das Symbol mit der Pfingstlegende verknüpften oder sich künstlerisch an der Kombination versuchten, die Apostolizität. Denn man war zutiefst überzeugt, daß jeder Teil des Bekenntnisses - z.B. das de spiritu sancto (von dem Heiligen Geist, Matth. 1,20) - im Neuen Testament wohl begründet und damit apostolisch sei.

Nun steht freilich fest, daß historisch gesehen das Taufbekenntnis nicht zu Pfingsten vom Himmel auf die Apostel fiel, wie die Pfingstlegende behauptet. So lautete etwa 300 Jahre früher bei Rufin (um

345-410) das Bekenntnis folgendermaßen: „Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, und an Jesus Christus, seinen einzigen Sohn, unsern Herrn, der geboren ist vom Heiligen Geist von der Jungfrau Maria, gekreuzigt unter Pontius Pilatus und begraben, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten des Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten, und an den Heiligen Geist, die heilige Kirche, Vergebung der Sünden, die Auferstehung des Fleisches.“ Das psalterium Aethelstani bietet eine wörtliche Übersetzung der Rufinversion mit einem Zusatz: Am Schluß hat der Text ein Amen. Das Beispiel lehrt, daß man den Text getreu zu überlefern beflissen war. Die Pfingstlegende bewirkte nicht nur den Namen „apostolisches Glaubensbekenntnis“, sie hatte auch zur Folge, daß der Text nun als unveränderbar galt. Weitere Zusätze oder Änderungen waren nun nicht mehr möglich. Die Folge war, daß die Apostelempore in Ottendorf 900 Jahre später noch den Text des Pirmin hat und die Lutherischen Bekenntnisschriften natürlich auch.

Wie stark die Legende noch in nachreformatorischer Zeit wirkte, kann man in der alten Schloßkirche in Stuttgart sehen: Die Reste des Altars der ersten 1562 geweihten lutherischen Kirche Württembergs beweisen eindrücklich, daß man das Symbol gemäß der Pfingstlegende in 12 Artikel einteilte, und diese entsprechend überschrieb, wobei als Text Luthers Katechismusübersetzung diente.

Grundsätzlich gilt: Die Textversion, wie sie Pirmin bietet, ist die für die lutherischen Bekenntnisschriften verbindliche Fassung, auch wenn Luther anstelle der Zwölftteilung die trinitarische Dreiteilung hat und nicht vom apostolischen Glaubensbekenntnis redet, sondern vom Glauben, wie ihn ein „Hausvater lehren... soll.“ Diese Textfassung des Pirmin gilt auch in der römischen katholischen Kirche und sie ist auch in den Übersetzungen rund um den Erdball bewahrt worden.

Selbst der Rationalismus hat nicht gewagt, in diesen Text einzugreifen, auch wenn es an rationalistischen Kreationen nicht mangelt. Ich zitiere ein bezeichnendes Beispiel aus der Schleswig-Holsteinischen Kirchenagende Adlers von 1797 : „ Wir bekennen und glauben, daß Jesus Christus Gottes Sohn und sein glaubwürdigster Gesandter an die Menschen sey, daß er dazu in die Welt gekommen, um die Menschen von dem Elend der Sünde zu befreien, daß er zu diesem Zweck Gottes Willen gelehrt, und seine Lehre durch den Tod am Kreuze bestätigt habe, am dritten Tage aber von den Toten wieder auferstanden und zur größten Herrlichkeit bei Gott erhöht worden sey, um uns dadurch den Trost der Vergebung der Sünden und die Hoffnung des ewigen Lebens zu verbürgen. Daher wir uns auch verbunden fühlen, ihn als unsern Erlöser zu verehren, und seine Lehre als die vollkommenste Anweisung zur wahren Glückseligkeit anzunehmen und zu befolgen.“

Dieser „auf allerhöchsten Königlichen Befehl“ 1797 zum künftigen „allgemeinen Gebrauch“ erlassene Text ist kein Unicum. Es gab derlei rationalistische Symbole fast überall. Natürlich ist offenbar, daß der Heilige Geist und damit die Trinität fehlt und auch die Eschatologie zur Glückseligkeit verkümmert ist. Aber positiv ist zu vermerken, daß es Herrn Adler nicht einfiel, sein Symbol als apostolisch zu bezeichnen.

In die gleiche Zeit gehört die Zerstörung des Altars der Stuttgarter Schloßkirche. Dem katholischen Herzog Carl Alexander war auf Dauer keine Messe in einer typisch lutherischen Kirche zuzumuten. Also wurde die lutherische Hofkirche Lagerraum für die Bibliothek des säkularisierten Klosters Weingarten und später Hofapotheke. Der Altar war nun überflüssig. Er wurde demontiert, die berühmten 12 Tafeln mit dem Glaubensbekenntnis und den Aposteln von Sem Schlör samt Crucifix wurden der katholischen Gemeinde Neuhausen auf dem Fildern geschenkt. Nach dem katholischen absolutistischen Zwischenspiel wurde die Schloßkirche wieder Kirche. Der erneuerte Altar bekam die 4 Evangelistentafeln, die die alte Kanzel geschmückt hatten. Die Apostel wurden nach der Erneuerung der Kirche für teures Geld zurückgeholt. Aber inzwischen war die Kirche neugotisch umgestaltet. Die Schlörschen Apostel wurden nun außen an der Kirche angebracht, wo sie der Witterung ausgesetzt waren. 1944 wurde das Schloß zerstört. Mit entsprechenden Folgen für Apostolicum und Apostel - auch wenn die Schloßkirche stehen blieb. 1982 wurden die Reste der 12 Tafeln restauriert und auf der Nordempore aufgehängt, wo normalerweise niemand hinkommt.

In der St. Liobakirche zu Schornsheim bei Alzey ist der ganze Chorraum von Aposteln mit dem Credo gefüllt. Laut mündlicher Tradition waren die Apostel jahrhundertlang übermalt, bis sie schließlich für teures Geld wieder ans Tageslicht geholt wurden.

Eine besonders aufwendige Darstellung bietet der Kreuzgang des Ratzeburger Domes. Je zwei Aposteln korrespondieren je zwei Propheten mit entsprechenden Bibelstellen. Zwischen den Gestalten ist jeweils ein verhältnismäßig gut erhaltenes Themabild zu den entsprechenden Symbolaussagen gemalt. Nach der Reformation wurde der ganze Zyklus übermalt und im denkmalsfreudigen 19. Jahrhundert wieder hervorgeholt. Im 20. Jhd. hat ein Restaurator dann mehr restauriert als zuvor sichtbar war. Diese Propheten mußte er weißer und ließ im Zorn gleich noch einen Apostel verschwinden. Seither ist der Bilderzyklus nicht mehr vollständig vorhanden. Aber während man bei den Bildern auf echter Echtheit bestand, macht die im gleichen Kreuzgang angebotene „Übersetzung“: „Hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tag auferstanden aus dem Tod“ deutlich, wo wir uns eigentlich befinden: In einem saeculum obscurum, in dem die billigsten Kenntnisse der alten Sprachen nicht mehr vorhanden sind. Und wo der Sinn der Legende, auf der die Kombination Apostolicum und Apostel fußt, gar nicht mehr verstanden wird: Der Text ist apostolisch und kann deshalb nicht willkürlich verändert werden. Aber im Gefolge der Fehlleistung der sogenannten ökumenischen Fassung ist der Text und die gesamte Liturgie zu einem Steinbruch verkommen, in dem sich jeder nach Gutdünken bedient.

Über das Apostolicum in der sogenannten ökumenischen Fassung will ich mit einer nicht erfundenen Anekdote über Landessuperintendent Heubach in der gebotenen Kürze referieren: Als ich mich bei ihm Mitte der 70er Jahre über diese unglaubliche Fehlleistung erregte, übergab er mir „zur Beruhigung“ das von Alexander Völker im Auftrag der evangelischen Mitglieder der ALT (Arbeitsgemeinschaft für liturgische Texte) herausgegebene Heft 'Gemeinsames Bekenntnis'. Da

ich mich schon seit einiger Zeit mit der sogenannten ökumenischen Fassung beschäftigt hatte, schlug ich sofort auf, was die Kommission für das „durch den heiligen Geist“ ausführte und wurde belehrt

„Der Präpositionswechsel im neuen Bekenntnis ist leicht erklärt. Die lateinische Vorlage bietet hier de spiritu sancto und ex Maria virgine, wörtlich zu übersetzen mit empfangen vom Heiligen Geist, geboren aus der Jungfrau Maria. Auch der deutsche Text sollte an dieser Stelle zwei verschiedene Beziehungsworte aufweisen. Daher wurde für den ersten Satzteil mit dem griechischen dia des Nizänumstextes begründet das instrumentale `durch` gewählt.“

An dieser Stelle habe ich aufgehört in dem Heft zu lesen und - nicht ahnend, daß Heubach am Schluß auch zu dem Gremium gehört hatte - konstatiert: „Diese Hampelmänner können nicht einmal Griechisch lesen - geschweige übersetzen.“ Heubach reagierte mit „Nein!“ Und ich replizierte mit „Doch! Wo steht im Nicaenum ein instrumentales dia?“ Da holte er mit einem regelrechten Hechtsprung die Bekenntnisschriften aus dem Bücherbrett, schlug auf, sackte auf seinem Sessel zusammen, um dann schließlich zu flüstern: „Ich verstehe den Kardinal nicht.“

Der Kardinal mag seine Hände in Unschuld waschen. Die Broschüre ist nur im Auftrag der evangelischen Mitglieder der ALT erschienen. Der geneigte Leser stehet nun vor der Wahl den hohen Herren entweder bewußte antitrinitarische Tendenzen oder ordinäre Schludrigkeit oder eben Unfähigkeit, Griechisch auch nur zu lesen, zu unterstellen. Wenigstens erwähnt werden soll, daß die Gründe, die für die Ersetzung der Höllenfahrt und die Auferstehung des Fleisches angeboten werden genauso dürftig sind wie das „instrumentale dia“ im Nicaenum.

Das Beste, was man diesem Produkt aus dem Gütersloher Verlag nach sagen kann, steht am Anfang des Zitates: Es geht tatsächlich um ein neues Bekenntnis, das man im ökumenischen Rausch seinerzeit durch die Synoden gepeitscht hat. Das muß man den Leuten immer wieder sagen, die meinen eine ökumenische Tat zu vollbringen, wenn sie diese Tertianerfahllleistung gebrauchen und nicht zur Kenntnis nehmen, daß die Kreation in 3 offiziellen Versionen durch den deutschen Sprachraum geistert. Die Katholiken glauben nach wie vor die heilige katholische Kirche, die Masse der Protestanten die heilige christliche Kirche. In der Pfalz glaubt man weder dies noch das, sondern wie vorher auch schon die heilige allgemeine christliche Kirche.

Das jüngste mir bekannte Beispiel für die Kombination Apostolicum und Apostel befindet sich in Leusel bei Alsfeld in Oberhessen und ist ca. 300 Jahre alt. Unter dem Katechismustext in Fraktur sind teilweise die Stifter festgehalten. Als Besonderheit ist das wiederholende „Ich glaube“ im dritten Artikel zu erwähnen. Wie selbstverständlich ist auch in diesem Fall, wo der Text des apostolischen Bekenntnisses auf Deutsch unübersehbar ist, die sogenannte ökumenische Fassung in Gebrauch. Wenn man bedenkt mit welcher Unverfrorenheit der Katechismus Martin Luthers geändert wurde und nun als „neuste offizielle“ Textfassung durch die Gesangbücher geistert, kann man nur staunen, mit welcher Blauäugigkeit ein Mann wie Heubach seinerzeit der Synode versicherte, die Freigabe der „ökumenischen Fassung“ zur Erprobung bedeute

keine Veränderung des Bekenntnisstandes. Später ist er zu besserer Erkenntnis gekommen und hat sich in einem offiziellen Schreiben an das Nordelbische Kirchenamt unter dem 28.6.1979 von der ökumenischen Felleistung distanziert. Auch im Kirchenamt der VELKD ist man etwas klüger geworden. Im GTB 1289 ist in der 4. überarbeiteten Auflage der Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Ausgabe für die Gemeinde, von Professor Pöhlmann eine akzeptable Übersetzung zu lesen. Das wird aber nicht viel nützen, solange die sogenannte erneuerte Agende 1 nicht widerrufen wird. Denn während Agende auf deutsch heißt: Das was der Liturg zu vollziehen hat, fördert die „erneuerte“ Agende die liturgische Beliebigkeit.

Nach diesen leider nötigen bitteren Bemerkungen möchte ich sie nun in das Weltkulturerbe nach Trier locken. In der an den Dom angebauten Liebfrauenkirche kann man eine für mein Empfinden besonders eindrucksvolle Darstellung der Kombination von Apostolikum und Aposteln auf sich wirken lassen. Zwölf Säulen tragen das Gewölbe. Auf jeder Säule ein Apostel mit einem Teil des Symbols. Sie sind nicht ganz leicht zu fotografieren, weil die Säulen, auf die die Apostel gemalt sind, rund sind. Aber mein erster Gedanke war: Eine wirkliche sinnvolle Variation zu Epheser 2,20: „Ein Bau, erbaut auf dem Grunde der Apostel.“

In diesem Jahr wird in Hessen und vor allem in Thüringen der 800. Geburtstag der Landgräfin Elisabeth von Thüringen zelebriert. Mit 4 Jahren war die ungarische Königstochter auf die Wartburg gebracht und verlobt worden. Mit 14 Jahren wurde sie verheiratet. 1227 wurde sie mit 20 Jahren Witwe. Schon 1235 wurde sie heilig gesprochen. Deshalb möchte ich Ihnen zum Schluß die älteste mir bekannte Darstellung unseres Themas in Deutschland vorstellen: Der Elisabethschrein in der Elisabethkirche zu Marburg.

Der Prunksarkophag ist leer. Auf Befehl ihres Nachkommen - Landgraf Philipp von Hessen - wurden die Gebeine, um falschem Heiligenkult vorzubeugen, entnommen und an geheimem Ort entsorgt. Das Credo wirkt wie eine fast versteckte Zugabe. Diebe haben das Kunstwerk demoliert. Es fehlen mit Edelsteinen besetzte Beschläge und Apostelarme. Der Denkmalschutz hat den Schrein durch ein massives Eisengitter gesichert. Man könnte auf den Gedanken kommen, daß die Pirminfassung des Symbols nur noch durch den Denkmalschutz gesichert ist. Aber die Kirche ist ja nicht auf Gold gebaut oder auf die Statik oder Statik oder gar auf bestimmte Verwaltungsstrukturen, sondern auf dem lebendigen Worte Gottes, wie es die Propheten angekündigt und die Apostel erlebt und bezeugt haben. So wichtig alle diese irdischen Bedingungen auch sind, so schön die künstlerische Darstellungen der Kombination von Apostolikum und Aposteln auch sein mögen - zuerst und zuletzt geht es bei diesem Symbol - wie bei der Kirche - nicht um die horizontale, sondern um die vertikale Beziehung, wie sie die in der Nachbarschaft befindliche Apostelempore in Leusel bei Alsfeld betont: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche. Ich glaube der Vergebung der Sünden“ - nicht wegen Gold, Silber oder Edelsteinen, sondern um des des Leidens, Sterbens und Auferstehens Jesu Christi willen.

